



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXVIII. Das Manuscript.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

ich weiß nur nicht, warum er die Stücke, welche ich gebe, immer so schrecklich herunterreißt. Hat er es Ihnen vielleicht gesagt?"

"Er hat mir gesagt, so viel ich mich erinnere, daß er sie nicht sehr gut findet," stammelte Ernest.

"Ei was! sie sind so gut wie andere. Warum macht er denn nicht selbst welche?"

"Er hat ja deren gemacht."

"Ja, richtig! jetzt fällt es mir wieder bei. Wie es scheint, mein Herr, haben auch Sie ein Stück gemacht?"

"Nun endlich sind wir dabei!" dachte Ernest.

Und er antwortete ganz laut: "Ja, mein Herr, ich habe eines geschrieben, hier ist es."

XXVIII.

Das Manuscript.

Ernest reichte mit diesen Worten Melon-Baudet seine zusammengerollte Handschrift, die auf den Director ungefähr dieselbe Wirkung ausübte, wie eine geladene, an die Kehle gesetzte Schießwaffe. Er hielt sie mit sichtlichem Erschrecken von sich entfernt, aber Ernest bemerkte das nicht.

"Ist dieses Stück Ihr erstes Werk?" fragte Melon.

"Ja, mein Herr."

"Ist es einem beliebten Roman entnommen?"

"Ja, einem Roman von mir."

"Schon gedruckt?"

"Noch nicht, mein Herr."

"Sie haben gewiß einen Mitarbeiter?"

"Keinen."

"Aber Sie wünschen einen?"

"Nein, mein Herr."

"Ah, Teufel! was Sie sagen. So, so, Sie halten es also für recht gut, Ihr Glück?"

"Ja, mein Herr," antwortete Ernest mit Würde.

„Wie ist es betitelt?“

„Wie die Frauen sich zu Grunde richten.“

„Um, dieser Titel würde sich auf dem Anschlagzettel nicht gar schlecht ausnehmen. Wie viel Aufzüge?“

„Fünf und ein Vorspiel.“

„Ein böses Ding!“

„Warum?“

„Es ist zu lang! Wenn das Stück nichts trägt oder nichts mehr einträgt, so weiß man nicht, wie man sich helfen soll. Setzen Sie also bloß drei Acte auf dem Zettel an; in der jetzigen Fassung wäre es unmöglich, denn das Stück nähme ja kein Ende.“

Ernest hörte ihn gedrückten Herzens an.

Der Director begann wieder: „Könnten Sie nicht das Vorspiel weglassen und das Stück in drei Acte zusammenziehen?“

„Nicht möglich!“

„Ah, Teufel! das ist verdrießlich! Ihr Freund, der Feuillettonist, kennt er das Stück?“

Ernest glaubte sich eine kleine Lüge erlauben zu dürfen.

„Ja, mein Herr!“ antwortete er, „er kennt es und, wie er Ihnen schreibt, findet er es vortrefflich, ja, er glaubt, daß es ein Zugstück werden wird. Am Montag wird er Ihnen einige Worte darüber sagen.“

„Ganz gut! ganz gut! Nun, wir werden sehen.“

Ernest löste das Rosaband ab von der Rolle, und entfaltete sein Manuscript.

„Wenn es Ihnen beliebt, mein Herr!“ begann er.

„Was?“

„Mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken . . .“

„Wozu?“

„So will ich Ihnen mein Stück vorlesen.“

„Wo denken Sie hin!“ rief Melon erschreckt.

„Aber ich meine doch . . .“

„Nie, o niemals höre ich ein Stück an, alle Schriftsteller wissen das!“

„Und wie machen Sie es dann?“

„Ich lese es selbst, gemächlich, im stillen Cabinet . . . eine Lectüre mit lauter Stimme würde mich zerstreuen. Ich könnte den Werth des Werkes nicht beurtheilen. Uebrigens hatte ich bei einer anderen Direction einen Tag zum Anhören beim Vorlesen bestimmt, allein das hat mich krank gemacht, ich mußte es aufgeben. Lassen Sie Ihr Manuscript hier, ich werde es sorgfältig prüfen.“

„Bald?“

„Was für ein Tag ist heute?“

„Donnerstag.“

„Gut, kommen Sie am Montag, bis dahin werde ich das Stück gelesen haben.“

„Am Montag?“

„Ja.“

„Um wie viel Uhr?“

„Ah, sehen Sie! Bei Tage habe ich wenig Zeit für mich, kommen Sie Abends um neun Uhr während des Theaters.“

„Wird mich die Thürhüterin vorkommen lassen?“

„Ja freilich! sagen Sie ihr beim Fortgehen, daß ich Ihnen ein Rendezvous gegeben habe. Wenn Sie den *** sehen, so ermangeln Sie nicht, ihm mein Compliment zu machen und ihm zu sagen, daß ich ihm ungemein gern gefällig sein möchte. Auch würden Sie wohl daran thun, auf ihn gütig dahin einzuwirken, daß er von allen Stücken, die ich aufführe, Gutes berichte. Was macht ihm denn das? Mir aber, mir ist es von Nutzen, von wesentlichem Nutzen . . .“

Ernest empfahl sich von Petit-Baudet und erwartete mit lebhafter Ungeduld den Tag und die Stunde des Rendezvous.

* * *

Am folgenden Montag brachte das Feuilleton in einem größern Journal, mit *** gezeichnet, am Schlusse diese kleine Anzeige:

„Wir haben unseren Lesern eine gute Nachricht zu bringen. Ein Schriftsteller, dessen Name alsbald einen ausgezeichneten

Platz in der Sphäre der neuesten Literatur einnehmen wird, Herr Ernest Pichat de la Chevalière, hat eben die letzte Hand an ein Theaterstück gelegt, das in dreifacher Beziehung dramatisches Interesse erweckt: nämlich hinsichtlich eines tiefen Studiums der menschlichen Leidenschaften, dann der Charaktere und endlich der Stylistik. Dieses tief durchdachte Stück mit philosophischer und moralischer Tendenz führt den Titel: „Wie die Frauen sich zu Grunde richten.“ Dieser schöne Titel verspricht ein schönes Werk. Wir wissen noch nicht, für welches Theater das Stück bestimmt ist. Wir möchten wünschen, der Verfasser trüge es zu Herrn Melon Petit-Baudet, dem jungen, umsichtigen Director von ***. Ein Drama dieser Art würde bei diesem Theater wahrscheinlich einen sehr großen Erfolg erzielen!“

Man sieht daraus, daß der edle Kritiker sein Versprechen, Herrn Melon Petit-Baudet über Ernest's Stück Etwas zu sagen, nach seiner Weise gehalten hat.

* * *

Ernest kam am Montag einige Minuten vor neun Uhr zum Theater. Die Thürhüterin erkannte ihn wieder und ließ ihn ungehindert ein. Er war auf das Eleganteste gekleidet, in seinem Knopfloch blühte die schönste Camellie von der Welt. Seine Taschen strotzten von einem halben Duzend Nummern des Journals, welches die lobpreisende Ankündigung enthielt, die wir oben citirt haben und die er unter seine Freunde zu vertheilen gedachte.

In dieser Stimmung schritt Ernest zur Thüre des Directorzimmers. Aber diese war geschlossen. Der junge Mann wußte nicht, wie er sich dieselbe öffnen lassen könnte, und wandte sich an einen Burschen.

„Ah,“ antwortete dieser, „der Herr Director ist mit Madame *** beschäftigt, man kann nicht mit ihm sprechen.“

„Er erwartet mich aber,“ entgegnete Ernest, „er hat mir um neun Uhr ein Rendezvous gegeben.“

Er zog seine Uhr heraus und fügte hinzu:

„Es ist drei Minuten über neun Uhr.“

„Der Herr Director hat verboten, ihn zu stören, wenn eine dieser Damen bei ihm ist; wenn Sie aber, mein Herr, auf ein Weilschen in das Foyer oder in die Couliissen treten wollen, so werde ich es dem Herrn Director sogleich melden . . .“

Ernest wußte nichts Besseres zu thun, als auf den gemachten Vorschlag einzugehen.

„Wo ist das Foyer?“ fragte er den Burschen.

„Sie brauchen nur diese Thür zu öffnen, mein Herr.“

Als Ernest in das Foyer eintrat, fand er es angefüllt von der ganzen weiblichen Truppe des Theaters. Einige dieser Damen standen vor dem Spiegel des Kamins, legten sich Falten in ihre transparenten Hüllen, glätteten ihre Binden, richteten ein Band oder eine Blume zurecht. Andere stellten die Hauptfiguren eines Tanzes dar, würdig der Chaumière oder des Valentino. Schauspieler und Schauspielerinnen saßen herum auf breiten Divans. Der Regisseur des Theaters ging hin und her mit wichtiger Miene. Die Unterredungen kreuzten sich lebhaft und lärmend, und die Antworten, welche man hie und da hörte, waren nicht viel züchtiger als die Anzüge.

Anderseits machte sein Eintritt Aufsehen, denn Niemand im Theater kannte Ernest und seine Jugend, wie sein höchst eleganter Anzug gaben der Vermuthung Raum, daß er zu jenen Narren gehöre, welche von Zeit zu Zeit Zutritt hinter die Couliissen begehrten dafür, daß sie dem Director durch Vorschuß von einigen tausend Francs aus einer zeitweiligen Verlegenheit geholfen.

Diese jungen Hilfspender nun waren sehr geschätzt bei jenen Damen, auf welche Bankbillete eine ungemein starke Anziehungskraft ausüben. Es fühlte sich daher mehr als eine dieser Schönen geneigt, Ernest ihr Wohlwollen zu bezeigen, als ein Glöcklein ertönte. Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thür des Foyer und eine mächtige Stimme rief:

„Meine Herrschaften! das Stück beginnt!“

In weniger als einer Secunde waren sämtliche Schauspielerinnen verschwunden, man hörte nur noch das Rauschen ihrer

Gazekleider in den Corridors und aus der Ferne erschallten, verschleiert und unterbrochen, die Klänge des Orchesters.

Zwei oder drei Theaterdichter und Ernest blieben allein im Foyer zurück.

XXIX.

Im Foyer.

Einer von den Theaterdichtern, ein Greis mit weißen Haaren und düsteren Zügen, aber vielleicht der heiterste unserer Vaudevillisten, fragte:

„Was macht das neue Stück?“

„Gar nichts,“ antwortete Jemand.

„Der heutige Abend trägt also nichts ein?“

„Höchstens tausend Francs.“

„Teufel, das geht schlecht!“

„Sehr schlecht.“

„Indeß haben diese Mädchen für mehr als tausend Thaler weiße und rothe Schminke aufgetragen.“

„Was wollen Sie! das Publicum wird müde, Flitter und Flimmer sind am Ende stets dasselbe, — es möchte gute Stücke haben.“

„Man gibt ihm nur Fegen,“ entgegnete lachend der Theaterdichter mit dem düsteren Gesichte.

„Lauzaune wäre nicht dieser Ansicht.“

„Hat man diesen Morgen bezahlt?“

„Nein.“

„Was sagen die Schauspieler?“

„Sind verdrießlich und weigern sich zu spielen. Man hat aber bis zum Fünften Geld versprochen, und sie erklärten, bis dahin warten zu wollen.“

„Geld, woher will man es nehmen? Auf die Einnahmen darf man nicht rechnen, sie decken ja nicht die Kosten.“

„Ah, man spricht von einer Combination.“